

Unterhaltungs-Beilage

zum
oberschlesischen Wanderer.

Nr. 33.

Donnerstag, 11. Februar 1909.

82. Jahrgang.

Mus Eifersucht.

Roman von Max Hoffmann.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das heißt also, Herr Untersuchungsrichter, mein Verhör ist beendet und ich bin entlassen?“ fragte der Doktor aufatmend.

„Ja. Wollen Sie nur dieses kurze Protokoll unterschreiben!“

Er zeigte auf einen Bogen hin, auf den er schon vorher einige Sätze geschrieben hatte, denen er jetzt in größter Geschwindigkeit mehreres hinzufügte.

Der Doktor las es durch, unterschrieb mit unruhiger Hand, begrüßte die Herren kurz und ging langsam hinaus. Gott sei Dank! sagte er zu sich. Dieser Mann durchschaut viel und weiß viel, aber alles weiß er doch nicht. Ob ich es je werde vergessen können? Gib mir Kraft, himmlischer Vater, dieses Grauenhafte aus meinem Innern zu tilgen!

Drin im Zimmer aber fragte der Untersuchungsrichter den Kommissar von Bardekow: „Nun? Sind Sie jetzt zufrieden? Oder beharren Sie bei Ihrem Verdacht?“

Der Kommissar sah ihn und seinen Kollegen bedenklich an. „Glauben Sie denn beide, meine Herren, jetzt an die vollständige Unschuld des Doktors?“

„Gewiß!“ sagte der alte Herr, und Weide fragte seinerseits: „Warum nicht?“

„Warum nicht? Ja, haben denn die Herren nicht die Miene und die Haltung des Doktors gesehen, als das Verhör zu Ende war, als er seinen Namen unterschrieb und dann hinausging? Das war nicht das Verhalten eines nun als völlig schuldlos Entlassenen, der auch selber das Gefühl hat, daß er frei von aller Schuld ist, sondern vielmehr das Verhalten eines völlig Gebrochenen, der noch irgend etwas auf dem Herzen hat. Ich bin überzeugt, daß er noch ein Geheimnis mit sich herumträgt, das er uns ängstlich verborgen hält. Und deshalb möchte ich die Augen von ihm auch noch nicht abwenden —“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn der Untersuchungsrichter, „lassen wir doch diese Fährte jetzt! Sie bringt uns nicht weiter und nur von anderen wichtigeren Dingen ab, Herr von Bardekow.“

Der Ältere trat gekränkt etwas zurück. Sollte sein Kollege die bessere Spur haben? Nun, das wollte er erst noch sehen!

„Wie steht es mit der falschen Diakonissin und ihrem Spiegelgesellen, Herr Weide?“ fragte der kleine Herr.

„Noch nichts gefunden,“ versetzte dieser.

„Suchen Sie! Suchen Sie!“ mahnte Herr von Scharffenstein dringend. „Es ist in der letzten Zeit soviel unentdeckt geblieben, wir müssen endlich einmal einen Schlag tun.“

Die beiden Kommissare verließen nach dieser Aufforderung mit ernster amtlicher Miene das rote Backsteingebäude. Herr von Bardekow begab sich nach einem gemütlichen Restaurant, um bei einem guten Glase Bier über die Lage des Doktors Walbow nachzudenken. Weide ging nach Hause, trat aber bald darauf wieder wie ein Strolch gekleidet auf die Straße, um einige Verbrecherkeller im Norden der Stadt zu durchstöbern.

Siebentes Kapitel.

Weide vermutete, daß jene falsche Diakonissin samt dem, der sich wahrscheinlich ihren „Bräutigam“ nannte, viel leichter nachmittags in einem der sogenannten „Bouillonteller“ als des Nachts in einem Café aufzufinden sein würde. Diese Keller waren allerdings in den weniger besuchten Gegenden entstanden und zeigten sich von außen ganz harmlos als alkoholfreie Erfrischungsstätten an, in denen man Kaffee, Kakao, Milch, Selterswasser, Limonade und den ganzen Tag über Bouillon erhielt. Von dem letzteren Getränk, einer heißen, salzig schmeckenden Flüssigkeit, auf der einige verdächtige Fetttaugen schwammen, hatten diese Keller ihren anheimelnden Namen erhalten. Da das alles sehr harmlos aussah, so bot sich hier gerade ein Schlupfwinkel für mancherlei lichtschueses Gesindel. Besonders günstig war die Gelegenheit, dort zu jeder Tages- und Nachtzeit eine offene Tür zu finden, denn bei diesen unschuldigen Getränken brauchte der Inhaber keine polizeiliche Schanz-

konzeSSION. Für Eingeweichte gab es freilich auch starke Getränke in genügender Anzahl, und es bedurfte nur der Kenntnis gewisser Zauberformeln, daß sich wie auf ein „Sesam, tu dich auf!“ einige hinter dem Büfett verschlossen gehaltene Türen öffneten und allerlei liebliche Flüsschen mit den verschiedensten gebrannten Wassern zum Vorschein kamen.

Weide hatte mit innerlichem Behagen seine Wissenschaft dieser Geheimsprache erprobt, indem er hier auf sein leise gemurmertes „Zinken Flossert“ einen Kimmel, dort auf den Wunsch „eine Blase“ einen Pfeffermünz und wieder anderswo auf den Ausdruck „Erf“ einen scharfen Kornbranntwein erhielt. Aber das, was er suchte, hatte er nirgends gefunden. Es waren meistens ausgemergelte Gestalten, halbe Menschentracks, armselige, gescheiterte Existenzen ohne Saft und Kraft und Lebensenergie, die er da zu sehen bekam. Der, nach dem er spähte, mußte aber ein forscher Junge sein, und das Mädchen, dessen er sich von dem Morgen in Villa Marleben wohl erinnerte, war keine von den herabgekommenen Magären, den Lippelschicksen, die hier und da stumpfsinnig herumhockten. Nur einmal wurde er stutzig, als er in einem der Keller ein junges Mädchen bemerkte, das ihm eine entfernte Ähnlichkeit mit jener Krankenpflegerin zu haben schien. Er schlich hinter ihr her, als sie nach einem schlichtern eingenommenen Kaffee den Raum verlassen hatte, und redete sie auf der Straße an. Sie schrak zusammen. Er merkte, daß es ein der Weltstadt ganz unkundiges, unerfahrenes Geschöpf war, das sich auf dem Wege nach dem Magdalenenstift verirrt hatte, und sagte ihr genau den richtigen Weg, worauf sie ihm sehr dankte. Was mochte sie nachher erzählt haben von dem armen, heruntergekommenen Menschen, der ihr so freundlich den Weg gezeigt hatte und überhaupt so merkwürdig gut Weisheit wußte!

An einem Uhrmacherladen sah Weide, daß es bereits sieben Uhr war. Er mußte nach Hause, denn um acht wollte er in der spiritistischen Sitzung sein. Herr von Marleben hatte ihn vor einigen Tagen dazu eingeladen und darauf aufmerksam gemacht, daß dort durch ein Medium Enthüllungen über die Untat erwartet würden. Er war von vornherein davon überzeugt, daß das nur Spiegelgesscherei sein würde; aber er freute sich darauf, hier vielleicht Gelegenheit zu einer Entlarbung gewisser Leute zu haben, die auf bequeme Art von der Gutgläubigkeit anderer lebten. Wenn er durch Herrn von Marleben eingeführt wurde, so war er ganz unverdächtig und konnte, unbeeinträchtigt durch das Mißtrauen der Teilnehmer, seine Beobachtungen machen.

Er nahm einen Taxameter, dessen Kutscher diesen reduzierten Menschen allerdings erst beförderte, als er seine Erkennungsmarke hatte sehen lassen. Den Wagen ließ er vor seiner Tür warten und benutzte ihn nach einer halben Stunde wieder. Der Kutscher schmunzelte vergnügt, als er den Strolch von vorhin jetzt in offiziersmäßig sitzenden schwarzen Weinleibern, elegantem Winterüberzieher, glänzendem Zylinderhut und rötlichen Glacéhandschuhen in seinen Wagen steigen sah.

„Also Potsdamerstraße 88 d, Herr Kommissar?“ fragte er dienstfertig.

„Natürlich. Sie werden doch um acht Uhr dort sein?“

„Gewiß, Herr Kommissar. Weiß schon, da ist ja heut' Sitzung.“

„Wie? Sie wissen?“

„Freilich,“ versetzte der biedere Kosselenker mit Würde. „Habe schon mehrere Male am Dienstag dorthin eine Fahrt gehabt. Bin dann gegen zwölf Uhr nachts wieder hingefahren und habe immer einen Herrn oder eine Dame gekriegt, die nach Hause wollten. Na, da erfährt man doch schließlich, was da los ist. Ist so was Geistiges, nicht wahr?“

„Sie haben's getroffen!“ erwiderte Weide lachend.

An der Tür der hell erleuchteten ersten Etage wurde der neue Gast durch ein niedliches Dienstmädchen empfangen, und er merkte an den vielen Garderobegenständen in dem vorzimmerartigen Korridor, daß die Gesellschaft schon ziemlich groß sein mußte.

Eine weißhaarige, aber frisch aussehende Dame kam ihm ent-

gegen und sah ihn fragend an. Als er leise den Namen „Weide“ geflüstert hatte, warf sie einen Blick auf einen kleinen Zettel, den sie in der Hand hielt, und antwortete ebenso leise: „Ah! Seien Sie mir herzlich willkommen!“

Fräulein Moleworth hatte ihr auf ausdrücklichen Wunsch ihres Bräutigams nur den Namen mitgeteilt, denn es war kaum anzunehmen, daß man der Polizei hier so ohne weiteres Zutritt gestattete hätte.

„Sie wissen, mein Herr,“ fuhr die Dame freundlich fort, „daß in unserem Kreise eine gegenseitige Vorstellung nicht üblich ist?“

Weide verbeugte sich. „Sehr wohl, gnädige Frau.“

„Wir gehören ja alle zu der einzigen großen Familie des Geistes,“ setzte sie mit seinem Lächeln hinzu.

„Und des Herzens,“ fügte er sanft hinzu.

Sie nickte wohlwollend. „Schön. Mein Neffe wird Sie ein- führen.“

Wie gerufen erschien der schneidige Assessor, sah den Kommissar erschrocken an, als ihm dieser aber verstohlen zublinzelte, machte er dieselbe Bewegung mit seinen Augenlidern, verzog seinen Mund zu einem boshaften Lächeln und sagte in verbindlichem Ton:

„Bitte, mein Herr, wollen Sie näher treten!“

Sie betrat den beiden saalartigen Raum in scheinbar gleichgültigem Gespräch, so daß die Einführung eigentlich nichts weiter war, als ein ganz natürliches Hingehen zu den übrigen, die auch sehr wenig Notiz von dem neu Angekommenen nahmen.

„Sie sind doch nicht amtlich hier?“ fragte Mallwitz.

„Beiläufig nicht! Ganz privatim. Soll ja heut' sehr interessant werden.“

„Na, Sie können sich ja vorstellen, wie ich über den ganzen Mumpitz denke. Bin nur meiner Lante zuliebe dabei, und dann — man findet da oft ganz reizende Damen!“

„Scheint mir auch so,“ bestätigte Weide.

„O, augenblicklich ist noch nichts Bedeutendes hier. Goffent- lich kommt's noch.“

Weide spitzte die Ohren, als ihm der satirisch veranlagte Assessor einige Aufklärungen gab und einzelne Personen mit bissigen Bemerkungen charakterisierte.

„Sehen Sie dort das Potticelli-Weibchen? Das ist eine unserer bekanntesten Lyrikerinnen. Schreibt trotz ihrer Zartheit nur für starknervige Männer.“

„Doch nicht die Amorosa?“

„Ganz recht, sie selbst in höchst eigener Person. Dichtet übrigens meistens in Trance.“

„Das heißt, wenn ihr Geist in der vierten Dimension schwebt?“

„Ja. Dort jener Jüngling mit dem langwallenden, blonden Haar und dem vier Stüd hohen Stehfragen malt Bilder, die nach seiner künstlerischen Ueberzeugung nur einen bunten Fleck an der Wand bilden sollen. Die ganze Malerei muß nach seiner Ansicht dekorativ wirken. Deshalb kann man auch seine Gemälde aufhängen, wie man will, mit dem Oberteil nach unten oder nach oben, sie sehen immer gleich rätselhaft und schauerhaft aus.“

„Wer ist der kleine dicke Herr, der mit ihm spricht und eben einen Witz erzählt zu haben scheint?“

„Sie meinen den Bärenschmuck mit der blütenweißen Weste und dem reich gestickten Vorhemd? Das ist ein großer Kunst- mächen, der sich um alles in der Welt als Kunstkenner nicht blamieren möchte und deshalb immer für das Allerneueste schwärmt.“

„Und der blasse Herr dort mit den unheimlich flackernden Augen und der flatternden Künstlerkrawatte, der wie ein Schau- spieler aussieht?“

„Das ist heute unsere Hauptperson, der Star der Gesellschaft, unser Medium! Den müssen Sie besonders im Auge behalten.“

Frau Wöhmann-Mallwitz trat zu ihrem Neffen und flüsterte ihm etwas zu. Er bekam einen Ruck, als wenn er elektrifiziert würde.

„Sie müssen mich für einen Augenblick entschuldigen, Herr Weidel!“ bat er und eilte hinaus.

Der Kommissar merkte bald, warum er es so eilig hatte. Frik von Marleben und Felicia Moleworth traten ein, und Mall- witz schatzte um die letztere mit auffallendem Eifer herum.

Von dem eigentlichen Zweck, zu dem man gekommen war, war eigentlich noch nichts zu merken. Alle bewegten sich zwanglos durcheinander und bewunderten die an den Wänden und in den Ecken verteilten Werke jüngerer Künstler. Winzig kleine Zettel besagten, daß diese Sachen veräußlich waren. Mallwitz machte für die beiden Herren und für Felicia den bereitwilligen Erklärer.

„Hier, meine Herrschaften,“ sagte er mit höhnischer Miene, „sehen Sie drei Werke des mächtigen Bildhauers Pumper: „Der Urmenich“, „Der Kulturmenich“ und „Der Uebermenich“. Ich muß es Ihnen eigenen Scharfsum überlassen, herauszufinden, welches von diesen Werken den betreffenden Typus darstellt. Viel- leicht kann man sie, ohne sich zu irren, einfach untereinander ver- tauschen.“

„Was ist denn das für eine weiße Gipstafel mit allerhand hervorspringenden Schnörkeln?“ fragte Frik.

„Ich bitte Sie!“ lachte Mallwitz. „Das ist ja ein Kunstwerk einer unserer größten Zukunftsgenie und stellt das Chaos vor der Schöpfung dar.“

„Ah!“ machte Felicia verblüfft. „Wo soll denn das Werk hin- kommen?“

„Der Künstler hat es sich für die Ausschmückung einer Kirche erdacht. Leider hat sich noch kein Liebhaber dafür gefunden.“

„Das kann ich nachhaken,“ bemerkte Felicia. „Ich möchte's nicht geschenkt haben. Auch nicht jenes Gemälde dort.“

„Das ist eine Sinfonie in Blaugrün,“ fuhr der Assessor in seinen Erklärungen fort. „Der Maler rechnet sicher darauf, daß es der Clou der nächsten Kunstausstellung werden wird. Es ist des- halb auch noch nicht veräußlich.“

Felicia schüttelte den Kopf und lachte ungezwungen. „Was doch für wunderliches Zeug in die Welt gesetzt wird! Und das ist noch nicht das Schlimmste. Aber tragikomisch wirkt es, daß fast alle diese Leute denken, wirklich etwas Uergewaltiges geschaffen zu haben und meinen, sie können mit diesen unreifen Sachen die Welt aus den Angeln heben und unbergänglichen Lorbeer ernten. Was für ein verderblicher Irrtum! Wenn sie doch erst etwas Ordentliches lernen wollten! Man sieht ja, daß sie alle Talent haben, daß sie etwas können. Aber das genügt nicht allein. Es fehlt ihnen allen der rechte Ernst des Handwerkers.“

„Nun, es sind doch Künstler!“ hielt ihr Mallwitz vor.

(Fortsetzung folgt.)

Bärenjagden in Sibirien.

Von W. L. Promdros.

(Nachdruck verboten.)

Im Dorfe Schuchenskoje wohnt ein Bauer namens Iwan Besegow. Er mag jetzt 55 Jahre zählen, aber man sieht es ihm an, daß er einst eine berufliche Kraft besaß.

Iwan Besegow war ein leidenschaftlicher Jäger. Schon in seiner frühesten Jugend durchstrich er mit andern Liebhabern des edlen Weidwerks die Taigen. Den Bären brachte sein Rohr sicheren Tod; seine Bekannten behaupteten, daß er schon längst den vierzig- sten hinter sich habe, aber Besegow bestand hartnäckig darauf, daß er erst 37 erlegt habe und daß der vierzigste noch kommen müsse. Da begegnete ihm folgendes Abenteuer:

Am 18. Juni begab sich Besegow in Gesellschaft des Kolonisten Iwan Scharun, der ihn oft auf seinen Bärenjagden begleitet hatte, nach der Taiga, 80 Werst von seinem Wohnort. Ihr Weg führte sie zuerst nach dem Dorfe Sernakowskoje und dann an den Fluß Dja. Die Ufer dieses schönen, sanft fließenden Stromes sind mit dichtem Wald bedeckt, weshalb sie von den Jägern häufig besucht werden. Am 21. Juni befand sich Besegow mit seinem Gefährten an dem morastigen, krümmungsreichen Bache Mantischalsk, der in die Dja mündet. Sie setzten über denselben und wollten noch zehn Werst marschieren, um dann zu übernachten und zum Angriff zu schreiten.

Der Abend brach herein, als sie, von dem schwierigen Wege ermüdet, in der Ferne das ihnen schon längst bekannte Nachtlager erblickten — eine rohe Baumstammhütte (srub), das gemeinschaft- liche Asyl der Jäger. Eine kleine Rauchwolke stieg über ihr auf.

Besegow und sein Kamerad glaubten zuerst, daß Landstreicher hier eine Zuflucht gesucht hätten. Sie brauchten diese zwar nicht zu fürchten, weil sie gut bewaffnet mit Büchsen und Messern waren; da sie jedoch nicht wissen konnten, mit wie vielen solcher Leute sie es zu tun haben würden, so näherten sie sich vorsichtig und von hinten der Hütte.

Im Innern derselben ließen sich zwei Stimmen hören, die den beiden Jägern bekannt waren. Das Gespräch drehte sich um die Bemerkung, daß der heute angeschossene Bär nicht mehr weit laufen könne, daß er ohne Zweifel in der Nacht krepieren würde, und daß es daher leicht sein müsse, ihn morgen in der Nähe des Swjetly Bjelesk zu finden. So heißt ein bekannter, etwa 10 Werst von dieser Stelle gelegener Hügel.

Indem die Jäger das Gespräch belauschten, das in der Hütte geführt wurde, warf jeder dem andern einen Blick zu, und in der Seele beider stieg der strafbare Gedanke auf, die Früchte fremder Arbeit zu genießen und sich des angeschossenen Bären zu bemäch- tigen. Besegow flüsterte dies seinem Gefährten ins Ohr; dieser nickte bejahend mit dem Kopf, und mit dem Ausruf: „Gib Gott!“ gingen sie in die Hütte hinein.

Sie fanden dort zwei ihnen bekannte Jäger aus einem benach- barten Dorfe, die Bauern Paschentin und Putimzow. Ohne sich etwas merken zu lassen, unterhielt sich Besegow nebst seinem Ka- meraden eine zeitlang mit ihnen von diesem und jenem, legte sich dann schlafen und begann bald zu schnarchen. In der Tat aber schloß er die ganze Nacht kein Auge.

Raum machte sich in der düsteren, räucherigen Hütte die Däm- merung bemerkbar, kaum wehte die frische Morgenluft in die halb offene Tür, als Besegow seinen Gefährten anstieß, ihn erweckte und sich zum Aufbruch rüstete. In demselben Augenblick erwachte auch einer der anderen Jäger. Mit der Bemerkung, daß sie ziemlich früh aufbrächen, wünschte er ihnen eine glückliche Reise, drehte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein.

Es war ein wundervoller, entzückender Morgen. In der Nähe bot die Taiga ein übriges Grün dar, während sie in der Ferne dunkelblaue Tinten zeigte. Es wehte von ihr eine erfrischende und belebende Kühle. Das dicke Gras war mit kaltem, perlenden Tau bedeckt, der jedes Blättchen, jede Nadelnadel tränkte. Lange er- innert sich Besegow in der Folge dieses wundervollen, entzückenden Morgens. Die ersten Strahlen der Sonne beschiene schon die Wipfel der Bäume, als Besegow und Scharun, sich einen Weg durch

Der oberstl. Wanderer

ist nachweislich die gelesenste Zeitung im Industriegebiet.

Eigener Potendienst

in

Oleiwitz
Nichtersdorf
Droppa
Alt-Oleiwitz
Bernitz
Glauch-Zabrze
Schönwald
Preiswitz
Laband
Feistritzscham

Zabrze
Sosniza
Mathesdorf
Zaborze
Kunzendorf
Paulsdorf
Bielichowitz
Bistupitz
Borsigwerf
Wiskulshütz
Pitzendorf
Wieschowa
Kollitnitz
Ruda

Rudahammer
Matzschau

Nabzionkan
Tarnowitz
Iloiza
Buckay
Bentzen
Kosberg
Scharlach
Karl

Miedowitz
Bobret
Schomberg
Soltenlinde
Dzregor
Gobullahütte
Chrapaczow
Lipine

Morgenroth
Friedenshütte
Antonienhütte
Kendorf
Schwientuchowitz
Bismarckhütte
Deutsch-Pieslar

Katowitz
Domb-Zoiefsdorf
Kochowitz
Zawodzie
Kosobin
Zalenz
Sohlenhohhütte
Zawoische
Gidnan
Schoppitz
Wyslowitz

Königshütte
Kien-Aiduk
Piaski
Charlottenhof
Gorzow
Bittow
Michalowitz
u. m.

Februar.

Draußen Schnee und Ungewitter,
Drinnen Gold- und Seidensplitter,
Maskerade, Mummenschanz, —
Süße Weise lockt zum Tanz.

Aber durch den frohen Reigen
Sangen nicht die braunen Geigen
Eben einen Klage-ton,
Der der Winternacht entflohn?

Und so manches tolle Lachen,
Das vergessen möchte machen
Weh und Gram aus früherer Zeit,
Klingt es nicht wie Bitterkeit?

Daß es klingen, laß es klagen!
Nicht nach alter Sorge fragen
Will ich in der frohen Schar; —
Sei willkommen, Februar!

Theodora Hering

das Dickicht des Waldes und zwischen die Stämme halbverfallener, kolossaler Eedern und Lärchen bahnend, die einst der Sturm nieder- geworfen hatte, zu * * * Stelle kamen, wo sie den verwundeten oder getöteten Bär zu * * * * glaubten. Vor ihnen öffnete sich eine ge- räumige Wiese, mit dachtem Gras bedeckt, das an mehreren Punkten stark zertreten schien. Mitten durch die Wüste schlängelte sich ein kleiner Bach, der sich im Gras und im Gestrüpp verlor. An einer Stelle, wo der Bach sich etwas erweiterte, lag am Rand des zwischen dem Gras durchsichimmernden Wassers ein nicht sehr großer Bär, der von Zeit zu Zeit ein dumpfes, schmerzliches Gebrüll ausstieß. Besegow und Scharun schlichen sich ihm unbemerkt so nahe als möglich, und jeder stellte sich hinter eine dicke Lärche, die ihnen im Fall eines Unglücks als Schutz dienen sollte. Besegow stand einige 15 Schritt von seinem Gefährten, der nach Verabredung den ersten Schuß hatte.

Einige Minuten waren in tiefster Stille vergangen, nachdem die Jäger Posto gefaßt hatten. Möglicherweise fiel ein Schuß. Scharun mußte fehlgeschossen haben, da der Bär sich nur auf- richtete und einen Blick um sich warf, ohne sich von der Stelle zu rühren. Besegow gab Feuer.

Er erzählte nachher selbst, daß er kaum seine Büchse von der Stütze (feschki) abgenommen hatte, als der Bär in zwei bis drei Sprüngen bei ihm war, sich auf die Hinterbeine stellte und mit der ganzen Wucht seines Körpers sich auf den Jäger stürzte. Besegow kam unter ihn zu liegen, und jetzt begann der Bär, ihn nach Herzenslust zu zauen.

Mehrere Male rief der unglückliche Jäger seinem Gefährten zu: „Schieb, Bruder!“, aber Scharun sah sich nicht, da er wahrscheinlich sein Gewehr erst laden mußte. Die wenigen Augenblicke schienen dem armen Besegow eine ganze Ewigkeit.

Endlich knallte der lang erwartete Schuß von seiten Scharuns. Im Nu ließ der Bär sein erste Opfer fahren und warf sich auf den neuen Feind.

(Schluß folgt.)

Vermilchtes.

** Die Aristokratie der Getränke. Man meldet aus London den Tod des Lords Burton, der dort im Alter von 72 Jahren ge- storben ist. Lord Burton war einer der reichsten und angesehensten Peers Englands, besaß einen prächtigen Landsitz, eine Gemälde- galerie von kaum zu schätzendem Werte, ein stattliches Haus in der Hauptstadt und erfreute sich der Freundschaft des Königs, der mehr- mals als Gast unter seinem Dache weilte. Woher stammte nun dieser Lord und woher stammten seine Millionen? Die Antwort gibt uns sein Familienname, der Bask lautete und schon recht oft gedruckt worden ist — gedruckt nämlich auf den Etiketten jener kleinen, dickbäuchigen Flaschen, in denen das Ba le Me, das helle englische Bier, aufbewahrt wird. Lord Burton war das Haupt dieser Brauerei, die auf das ehrwürdige Alter von 150 Jahren zurückblicken kann und, wie man sagt, einen jährlichen Gewinn von einer Million bringt. Zum Lord wurde der Brauerkönig, der bis dahin Mr. Michael Arthur Bask geheißen hatte, 1886 erhoben, und da er keinen Sohn hinterließ, wird sein Titel auf seine einzige Tochter, Mrs. Nellie Lisa Baillie, geborene Bask, infolge einer be- sonderen Vergünstigung des Königs übergehen. — Nicht nur das Me, auch Porter und Stout, der dunkle britische Gopfen-trank, er- freuen sich eines Weltrufes. Wer die Worte Stout und Porter ausspricht, dem drängt sich unwillkürlich der Name Guinness auf die Lippen, denn so heißt die Familie, in deren Besitz sich die größte Fabrikation von Stout und Porter befindet. Und diese Familie ist ebenfalls schon seit geraumer Zeit der britischen Aristokratie ein-

verleibt. Ihr Chef, Arthur Edward Guinness, sitzt als Baron Arbi- laun im Hause der Lords, und seinem jüngeren Bruder, Edward Cecil Guinness, hat König Eduard VII. sogar die Würde eines Vis- counts Brough verliehen. — Wohlgeschmeckende Getränke sind für die, welche das Geheimnis ihrer Herstellung besitzen, auch in an- deren Ländern eine Quelle des Reichtums und damit des gesell- schaftlichen Aufstieges gewesen. Das gilt namentlich von Frankreich. Die Familie Gennesty, deren dreigestirnten Namen jeder Gourmet mit Wohlgefallen vernimmt, ist in dem alten französischen Adel durch Heirat und Verschmäherung aufgegangen. Das Sekthaus der lustigen Witwe Cliquot in Reims gehört den Grafen Werle, deren Wiege übrigens im Schwabenlande stand und die sich die Grafenkrone in Rom holten. Dieß man in den Gesellschafts- Chroniken der Pariser Blätter, daß ein reizendes Diner oder ein prächtvoller Ball bei dem Grafen und der Gräfin Chandon statt- gefunden habe, so ahnt der Nichteingeweihte wohl kaum, daß er selbst zum Gelingen des Festes einiges beitrug, sofern er nämlich je Gelegenheit hatte, einigen Flaschen „Moët et Chandon“ die Hälse zu brechen. Daß schließlich die Firmen „Jules Mumm“ und „G. M. Mumm“ in Reims im Besitze der alten deutschen Parizier- familie Mumm von Schwarzenstein in Köln und Frankfurt a. M. sind, dürfte bekannt sein.

** Gekohlene Kirchenglocke. In dem kleinen französischen Dorfe Garrigues-Sainte-Eulalie plünderten Kirchendiebe zuerst den Altar und bemächtigten sich der in der Sakristei aufbewahrten Meßgeräte. Sie stiegen dann auf den Kirchturm, lösten die Kirchenglocke aus ihren Lagern und nahmen sie mit sich. Der Schwere der Glocke nach zu schließen, müssen mindestens vier Verbrecher am Werke gewesen sein.

** Ein rumänischer Pope von Wölfen aufgefressen. Aus Bukarest wird berichtet: Der Pfarrer der Gemeinde Maluschemi Konstantin Jelea, welcher zum Zwecke eines Besichtigsganges in einem mit zwei Pferden bespannten Schlitten in eine Nachbargemeinde fuhr, wurde unterwegs im Walde von einem Rudel Wölfe über- fallen. Die Pferde scheuten und stürzten in wilder Flucht mit dem Schlitten davon, während der Pope aus dem Schlitten fiel und sich vergeblich vor den wilden Bestien zu retten suchte. Der unglück- liche Pope wurde samt den Knochen von den heißhungrigen Wöl- fen aufgefressen, so daß nur einige Kleiderreste von ihm übrig blieben.

** Gelbenmut eines deutschen Matrosen. Ueber die wadere Tat eines Siegerländer kommen Meldungen aus Profilen. Ein englischer Dampfer war in der Nähe von Pernambuco in schweren Sturm geraten und eine ungeheure Sturzsee riß die 16jährige Tochter des Kapitäns über Bord in die tosende See. Die ausge- setzte Rettungsboje wurde vom Sturm zertrümmert. Da sprang der Obermatrose Kehler aus Niederschellen ins Meer. Er erreichte das Kind nach übermenschlicher Anstrengung und hielt es so lange über Wasser, bis Rettung gebracht werden konnte. Kehler wurde ins Hospital geschafft, von wo er, nach langer schwerer Krankheit nun- mehr genesen, in seine Heimat zurückbefördert werden wird, nach- dem ihm der englische Generalkonsul das Ehrenzeichen der Seeleute für Rettung aus Lebensgefahr überreicht und er außerdem von der Familie des Kapitäns reich beschenkt worden ist.

** Die brennende Zigarre in der Tasche. Ein unangenehmes Abenteuer erlebte ein Wandmannscheppaar aus Al-Itzbeide auf der Rückfahrt von Schleswig. Die Frau nahm mit einem Male einen brennenden Geruch wahr und plötzlich bemerkte auch der Mann, daß ihm sein Arm heiß wurde; in demselben Augenblick kamen auch schon Flammen aus seinem Anzug hervor. Er warf seine Kleidung sofort ab und blieb daher vor schwerem Schaden bewahrt; inner- hin trug er einige schmerzhaft Brandwunden davon. Die Ursache des seltsamen Feuers war eine Zigarre, die der Unvorsichtige noch glimmend in seine Tasche gesteckt hatte.

** Wie sich Erdbeben in Bergwerken äußern. Bei der Zerstö- rung von Messina ist auch die seismographische Station der Mut der Elemente zum Opfer gefallen, jedoch die Instrumente, die sich in den Kellerräumen dieses Gebäudes befinden, sind unversehrt ge- blieben. Das ist an und für sich gar nicht so merkwürdig, sondern läßt nur darauf schließen, daß die Erdbebenwelle ziemlich oberfläch- lich dahingelaufen sein muß, während in größerer Tiefe vollständige Ruhe herrschte. Das ist bei Erdbeben öfter so, und das Volk hat in seinem Gefühl für diese naturwissenschaftliche Tatsache die Sage von dem Riesen aufgebracht, der im Erdinnern liegt und die über ihm befindlichen Regionen durcheinander rüttelt. Am stärksten sind die Schwankungen natürlich in den oberen Teilen der Gebäude, und deswegen stürzen die hohen Paläste auch jebiel eher ein, als die niedrigen Hütten. Um sich zu retten, kauft man gewöhnlich auf das flache Land; man läte aber noch viel besser, sich in das Erdinnere zu begeben. Der Zeitschrift „La Nature“ werden von Herrn Burthe interessante Beobachtungen mitgeteilt, die dieser in Südamerika ge- macht hat. So passierte es dort zwei alten Bergleuten, dem einen in Chile, dem andern in Bolivien, daß sie abnungslos aus dem Berg- merk ans Tageslicht stiegen, um dort ihre Wohnungen gänzlich ver- schüttet aufzufinden. Sie selber hatten während der Arbeit in der Tiefe auch nicht die leiseste Erschütterung gefühlt. Ebenlowentig nahmen die Bergwerker in Salum und Perseberg das furchtbare Erd- beben wahr, das im Jahre 1823 jenen Teil Schwedens an seiner Oberfläche erschütterte. Doch darf man diese Beobachtungen nicht zu sehr verallgemeinern, denn natürlich gehen die Erdbeben ver- schieden tief und manche machen sich sogar nur in der Tiefe bemerk-

bar. Humboldt berichtet von einem Fall, der sich auf die Silberbergwerke von Marienberg in Schweden bezieht. Hier wurden die im Bergwerke arbeitenden Leute von den Erdstößen stark durcheinander geworfen, allerdings nicht zerschmettert.

**** Kampf zwischen Briganten und Karabinieri.** Eine Karabinieripatrouille überraschte kurz nach Mitternacht in der sardinischen Orttschaft Tortoli eine Bande von 40 bewaffneten Banditen, welche in zwei Abteilungen das Städtchen zu überfallen versuchten. Es kam zu einem lebhaften Feuergefecht, bei dem mehrere Briganten verwundet wurden. Es gelang den Räubern jedoch, zu entkommen.

**** Au Bord irrsinnig geworden.** Während der Ueberfahrt von Bremen nach New-York ist au Bord ein Passagier namens Leite plötzlich irrsinnig geworden. Mitten im Gespräch mit Professor Strong, einem Amerikaner, fing er an zu toben und biß den Professor in die Nase. Leite wurde nach einem heftigen Kampf mit anderen Passagieren, die dann von Matrosen unterstützt wurden, überwältigt.

**** Was die Trümmer erzählen.** Luigi Barzini, der italienische Meisterjournalist, der im „Corriere della Sera“ seine Schilderung aus Messina fortsetzt, erzählt von den merkwürdigen Eindrücken, die der Wanderer unter den Trümmern der unglücklichen Stadt noch heute immer wieder empfängt. Ganz besonders fesselt und ergreifend ist es, daß die Trümmer in einer ganz eigenen und eindringlichen Weise noch von dem Leben erzählen, das sie einst beherbergten, und von den Menschen, die unter ihnen begraben wurden. Da sieht man Briefe, Bücher, Bilder, Kleider, häusliche Gegenstände aller Art, die gleichsam das ganze innere Leben des Hauses vergegenwärtigen. Schier unzählig sind die Postkarten, die sich in den Ruinen verstreut finden, besonders die Glückwunschkarten zum Jahreswechsel. Man hebt eine solche Karte auf, man liest sie — fröhlich und hoffnungsvoll wird von den letzten Familienereignissen, von dem kommenden Jahre gesprochen. Nun ist der Tod über alles das hinweggeschritten. Die wenigen unberührt gebliebenen Briefkästen sind gefüllt mit Postsachen; man möchte sie leeren, und Karten und Briefe an die Bestimmungsorte befördern. Sehr häufig sieht man Kartenspiele und Votokarten, Zeugen des letzten friedlichen Familienabends, da man beim Scheine der großen Lampe das gewohnte abendliche Spielchen machte. Fast jede Ruine zeigt irgend ein Objekt, das der blöde Zufall unter der Verwüstung unberührt erhalten hat und das nun wie ein Wahrzeichen das zerstörte Haus hütet. Hier ist es ein eleganter Damenhut, da hängt eine hübsche Puppe an einem Balken und dort bemerkt man eine Kopierpresse. In einem völlig zerschmetterten Hause ist ein den Frühling darstellender Stich samt Glas und Rahmen völlig unangetastet erhalten geblieben. Fast unverletzte Klaviere in sonderbaren Stellungen, die Klaviatur geöffnet, sind häufig zu finden. Eines davon steht in einer der Ruinen am Domplatz, und einer der Beamten, ein Musikliebhaber konnte es sich jüngst nicht versagen, ein paar Töne darauf anzuschlagen. Aber so selten, so gespensterhaft klangen diese Akkorde und ihr Echo an dieser Stätte des Todes, daß der erschrockene Spieler das Instrument sogleich wieder schloß. In dem heutigen Messina ist kein Raum für Musik, kein Raum für Gesang. Man spricht unwillkürlich leise — und wer die Italiener kennt, der weiß, was das heißen will. Selbst im Lager der in Messina tätigen Soldaten, junger, frischer Kerls, hat nie Gesang ertönt, obwohl kein Verbot gegen das Singen ergangen war. Und doch pflegt der italienische Soldat sonst bei jeder Art von Arbeit zu singen. Aber hier schweigt alle Musik...

Rätsel:

Buchstaben-Rätsel.

Eins steht ihr in der Sommerzeit;
Doch nicht im Winter, wenn es schneit.
In Lärchenbäumen, nicht in Linden,
Ist — wenn ihr sucht — stets Zwei zu finden.
Im Zentrum, doch nicht in der Mitte,
Zeigt euren Blicken sich der Dritte.
Im Tal ist niemals Vier zu sein,
Ihr müßt in die Abgründe geh'n.
Von Zwölfen Einer ist gefunden,
Sind alle Vier zum Wort verbunden.

Aufgabe.

Die Summe der drei Ziffern einer gewissen dreiziffrigen Zahl beträgt 18. Die erste Zahl (links) ist gleich dem Unterschied der zweiten und dritten. Vertauscht man die erste Ziffer mit der letzten, so ist die neuentstandene dreiziffrige Zahl um 495 kleiner als die zuerst gedachte. Welches sind die beiden dreiziffrigen Zahlen?

(Die Lösungen folgen in nächster Nummer.)

Standesamt Bentzen.

Geboren: Steinieker Ambrosius Hilbert S. Magazinaufseher Paul Olschowski S. Kohlenhauer Philipp Schollstiff S. Haushälter Alois Heif S. Hauptmann u. Kompagnie-Chef Schuchard L. Bierkutscher Stanislaus Jorytta L. Kohlenhauer Bernhard Reino L. Holzaufseher Josef Pollok L.

Gestorben: Tagearb. Josef Mathea-Rosberg, 39 J. Anna Sagan, 62 J. Frau Auguste Hanke-Gleiwitz, 36 J. Eisenbahn-Stationsschreiber Richard Viedecke, 43 J. Ruth, L. d. Wagemeysters Lorenz Polnd, 6 M. 19 J. Apotheker Johann Petersek, 51 J. Fröh. Pinfhütt. Arb. Josef Moj, 68 J. Fröh. Bilderreisender Wilh. Neumann, 70 J. Arbeiterinvalide Joh. Kaplanek, 50 J. Frau Rosalie Baron, 65 J.

Standesamt Zabrze.

Geboren: Säuer Valentin Koblrenner S. Grubenarbeiter Thimoteus Bod S. Zimmerhauer Robert Weiß S. Maschinen-techniker Viktor Korbella S. Hüttenarb. Josef Sokna S. Gastwirt Andreas Glemma S. Grubenarb. Johann Wojak S. Grb. Arb. Valentin Scheliga S. Gend.-Oberwachtmstr. Peter Kocz S. Materialien-Verwalter Carl Ledwon 2 S. (Zwill.) Wasserturm-wärter Roman Mutz L. Grubenarb. Roman Jaworek L. Säuer Theodor Nowof L. Säuer Franz Tok L. Grubenarb. Johann Morgalla L. Grubenarb. Wilh. Jaskolka L. Maschinenwärter Karl Litz L.

Aufgeboren Marie Cieluchowski alias Szejzba m. Grubenarb. Caspar Nowof. Martha Golombek m. Grubenarb. Hugo Pilch.

Verheiratet: Martha Kurezyk m. Wurstmacher Theodor Kujon-Bielschowitz. Anna Völkel m. Gefangenen-Aufseher Paul Deonhardt-Bentzen OS. Bertha Polczyk m. Eisenbahnarb. Heinrich Gieseler-Gleiwitz. Adolfine Janotta m. Grubenarb. Johann Bilarski-Zabrze Nord. Anna Fischer m. Kgl. Eisenb.-Assistenten Viktor Rudlo-Kochlowitz. Brigitta Malina m. Grubenarb. Vincent Przybylla-Bielschowitz. Julianna Joit m. Grubenarb. Robert Duf. Alara Quill m. Robert Bonk. Konstantin Soballa m. Säuer Joh. Brachmanski. Barbara Schoppa, geb. Breitkopf, m. Maschinenwärter Theodor Schwedt. Juliana Dubiel m. Grubenarb. Paul Burek. Anna Weiß m. Grubenarb. Johann Sosna. Anna Pakel m. Säuer Konstantin Jaskulla. Margarete Schwedt m. Installateur August Solera.

Gestorben: Valeria Mnoch, 4 J. 9 M. Pferdeknecht Karl Schewior, 28 J. 6 M. Pferdeführer Ludwig Mastulla, 15 J. 6 M. Witwe Barbara Meerz, 89 J. 3 M. Verheir. Albertine Ledwon, 36 J. 6 M.

*** Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes.** Haupt-Markt am 10. Februar 1909. Der Auftrieb betrug: 1166 Rinder, 2036 Schweine, 1061 Kälber, 116 Schafe. Ueberstand waren: 22 Rinder, — Schweine, 96 Schafe. Es wurden gezahlt für 50 kg aussch. Steuer:

D a s i e n .		alt.	schl.
		Markt	Markt
1	Vollfleischige, ausgewästete Ochsen höchsten Schlachtwerths bis zu 5 Jahren	31—36	59—60
2	Junge fleischige, nicht ausgewästete, — ältere ausgewästete Ochsen	27—30	49—56
3	Mäßig genährte junge, — ältere Ochsen	22—26	41—48
4	Gering genährte Ochsen jeden Alters	bis 21	—
K a l b e n u n d K ü h e .			
1	Vollfleischige, ausgewästete Kalben höchsten Schlachtwerths bis zu 7 Jahren	32—35	60—68
2	Vollfleischige, ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwerths bis zu 7 Jahren	25—29	51—56
3	Ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben	20—24	42—50
4	Mäßig genährte Kühe und Kalben	bis 19	—
B u l l e n .			
1	Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren	30—34	61—65
2	Vollfleischige, jüngere Bullen	26—29	53—58
3	Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen	23—25	bis 52
4	Gering genährte jüngere und ältere Bullen	bis 22	—
K ä l b e r .			
1	Beste Saugkälber	37—39	63—71
2	Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber	33—36	50—58
3	Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser)	bis 32	bis 49
S c h a f e .			
1	Mastlämmer und jüngere Mastlammel	31—34	62—68
2	Ältere Mastlammel	27—30	56—60
3	Mäßig genährte Lammel und Schafe (Merzschafe)	bis 26	—
S c h w e i n e .			
1	Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 14 Jahren	49—50	61—64
2	Fleischige Schweine	47—48	57—60
3	Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen	bis 46	—
4	Unständliche Schweine (unter Angabe der Herkunft)	—	—
Geschäftsgang: langsam.			
Export nach Oberschlesien: 505 Rinder, 186 Schweine, 51 Kälber, 5 Schafe; nach Mittel- und Niederschlesien: 12 Rinder, 195 Schweine; nach Sachsen: 21 Rinder, 13 Schweine; nach Preußenland: 179 Rinder. — Ueberstand verbleiben: 1 Rind, 34 Schweine, 28 Schafe.			

Breslauer Börse. Oesterr. Noten 85,50, Russische Banknoten 215,70, 3/4 Proz. Schlei. Biandbriefe 95,80, Donnersmarkthütte 363,99, Laurahütte 204,75, Oberbedarf 109,60, D.-S. Eisenindustrie 97,60, Kattow. Aktien 264,—, **Berliner Börse.** Oesterr. Noten 85,50, Russische Banknoten 215,90, Privatdiskont 2/4, Laurahütte 204,40, Bochum 224,10, Credit 209,25, Oberich. Eisenindustrie 97,25, Pferdebahn 181,10, Donnersmarkt 364,—, Kattowitzer Aktien 265,—, Bismarck 275,—, Körting 112,—, Bedarf 109,50, Stots 151,50, Nickel 215,—.

Preisung der städtischen Markt-Vorratungs-Kommission.					
Breslau, den 11. Februar.		gute		mittlere	
				ger. Ware	
100 kg	Weizen, weißer	20,90	20,20	20,10	19,20
"	Weizen, neuer	20,80	20,10	20,—	19,—
"	Weizen, gelber	20,80	20,10	20,—	19,—
"	Weizen, neuer	16,40	15,80	15,70	15,30
"	Hoggen	15,—	14,80	14,70	14,40
"	Gerste	16,10	15,60	15,50	15,—
"	Safer	25,—	24,—	23,—	22,—
"	Victoria-Erbsen	21,—	20,50	19,30	18,30
"	Erbsen	25,30	23,30	23,30	19,10
"	Wintererbsen	25,30	23,30	23,30	19,10

Druck und Verlag: Neumanns Stadtschuldruckerei.

Für den Verlag verantwortlich: Arthur Neumann.

Für den unterhaltenden Teil: Peter S. Weber; für Ankünden und Anzeigen: Gustav Ties, sämtlich in Gleiwitz.